



DER TAGESSPIEGEL



C) 18. April 2015: Thomas Loy,
Historische Mitte BerlinsBürgerdialog zur Zukunft der Altstadt hat begonnen

B) 7. März 2015, Prof. Dr. Harald Bodenschatz,
Die Liebe zur Mitte muss Wunden schließen

A) 18. Dezember 2013: Michael Zajonz,
Berlins vergessene Mitte: Des Trubels Kern (Ausstellung) – siehe auch Z pdf 241
Forum Stadtbild Berlin –

C) Historische Mitte Berlins



Zentralrasen. Hiermit durchbrechen wir das „Bilderverbot“ des Senats und zeigen eine schöne neue Idee für die alte Mitte: Der Architekt Lars Krückeberg vom Büro Graft würde...

SIMULATION: GRAFT

Spaziergänge, Theater, Workshops – möglichst viele Berliner sollen sich an der Debatte über das ehemalige Alt-Berlin beteiligen. Der Senat verspricht, nichts vorwegzunehmen. Denn die Gegend am Roten Rathaus bleibt ein Politikum.

Der Verein „Bürgerforum Berlin“ muss seinen Flyer eine halbe Stunde vor Veranstaltungsbeginn wieder von den Stehtischen räumen. Das Publikum könnte darin eine Verletzung der Neutralität erkennen. Das Bürgerforum setzt sich „für die Realisierung lebendiger und schöner Straßen und Plätze ein, wie sie bis 1933 bestanden haben“.

Ein klares Votum für die Wiederherstellung der alten Stadtmitte, doch im jetzt beginnenden Dialogprozess „Alte Mitte - neue Liebe“ geht es darum, Meinungen und Vorfestlegungen erstmal aus den Köpfen herauzudebattidren.

Dazu soll es Stadtsparziergänge, Workshops, interaktives Theater, eine Ausstellung und Kolloquien geben, vor allem im Juni. Im September wird dann auf einem Forum die „Halbzeitbilanz“ gezogen. Die Diskussion im Internet, auf stadtdebatte.berlin.de, hat schon begonnen. Dort können zu verschiedenen Themen Beiträge gepostet und kommentiert werden. Die ersten Nutzer wünschten sich eine Straßenbahnverbindung über die Rathausstraße und die Aufwertung des Parks am Marx-Engels-Denkmal.

DDR-Moderne, Lutherdenkmal, Neptunbrunnen

„Erkenntnisgewinn“, das ist das Schlagwort von Bause-nator Andreas Geisel (SPD). Er habe in den vergangenen Monaten schon einiges dazugelernt – über die DDR-Moderne, das Rathausforum, Lutherdenkmal, Neptunbrunnen und die städteplanerischen Zwänge und Zufälle, die den oft beklagten Ist-Zustand des Ortes prägen. Er verspricht erneut einen ergebnisoffenen Prozess.

Zum Auftakt des Bürgerdialogs, der bis in den Herbst dauern soll, kamen einige hundert Normalbürger, aber auch viele Fachleute ins Kongresszentrum am Alexanderplatz.

bitte weiter blättern



Fortsetzung: Historische Mitte Berlins

Die Anhänger der historischen Stadtgestaltung sehen sich trotz der Neutralitätsvorgabe in der Defensive und beklagten ein „Bilderverbot“, verhängt von der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und ihrer Baudirektorin Regula Lüscher. Im Kongresszentrum waren zwar viele Übersichtskarten zu sehen, aber keine historischen Fotos, die oft magnetische Wirkung entfalten.



Der Neptunbrunnen soll ans Stadtschloss zurückkehren, wünscht sich der Schlossarchitekt Stella. Darüber wird auch beim Bürgerdialog gestritten werden.

- FOTO: HAUKE-CHRISTIAN DITTRICH/DPA

Der Ort braucht eine "Programmierung"

Lüscher sagte in ihrer kurzen Rede, es gehe in den nächsten Monaten darum, eine „Programmierung des Ortes zu überlegen“, bevor wieder Pläne und Simulationen entworfen werden. Damit kritisierte sie indirekt den von ihr selbst initiierten Ideenwettbewerb von 2009, der mit einem großen Wasserbecken und anderen Bildentwürfen starke Suggestivkraft entfaltet und heftige Proteste aus der Bürgerschaft ausgelöst hatte. Diesmal also „keine Vorgaben, keine Bilder“, sagte Lüscher. „Wir wollen herausfinden, wofür steht eigentlich diese Mitte.“

Das weite Feld der Mitte zwischen Spree und Alexanderplatz ist für die meisten Besucher enttäuschend. Auf stadtdebate.berlin.de werden bereits seit vier Wochen Kommentare zur Historischen Mitte gesammelt. 3000 sind zusammengelassen. Von einer „Blamage“ für Berlin ist dort die Rede, „traurig und trist. Wie DDR“, schreibt ein anderer Kritiker. Einige machen sich gar nicht erst die Mühe, ihre Festlegung in Frage zu stellen: „Dem Schloss muss die Altstadt folgen. Da geht kein Weg dran vorbei. Das Schloss braucht die Stadt in seinem Rücken.“

Das "historische Herz" wurde weggesprengt

Eine andere Meinung: „Städtebau mit Dynamit sprengte das historische Herz aus der Stadt Berlin heraus. Davon hat sich die Kernstadt bis heute nicht erholt und sämtliche Quartiere Altberlins sind isoliert voneinander.“ Es gibt auch positive Stimmen: Berlin zeige hier sein „historisch vielschichtiges Gesicht, das sonst überall mit Einheitsarchitektur weggeputzt wurde“. Bei der Auftaktveranstaltung schrieb ein Bewohner auf eine Tafel, was ihm die Mitte bedeutet: „Heimat, Zuhause, meine Freunde.“ In den das Rathausforum flankierenden Plattenbauten wohnen eben auch einige tausend Berliner.

Geisel mahnte, nicht nur oberflächlich zu diskutieren. Wer sich Wohnhäuser wünsche, müsse sich auch Gedanken über die Bewohner machen, die sich das leisten könnten. Ein freier Platz müsse auch die Frage beantworten, was auf ihm geschehen soll. Immerhin sei der namenlose Ort die „Mitte einer Weltstadt“, sagte Geisel und wagte damit doch eine Vorwegnahme. Dass hier das Zentrum des modernen Berlins liegt, ist keine Selbstverständlichkeit.

Das Parlament entscheidet am Ende

Geisel wünscht sich einen internationalen Wettbewerb, der im Herbst beginnen soll. Nicht allein die Berliner dürfen über die Mitte der Hauptstadt diskutieren. Unklar ist, ob dieser Wettbewerb auch Thema des Bürgerdialogs sein soll. Entscheiden müssen letztlich die Parlamentarier im Abgeordnetenhaus.

Die „Wächter des Verfahrens“ sind die 15 Mitglieder des Kuratoriums, sie sollen mitdiskutieren, aber vor allem Wissen liefern und für einen fairen Diskurs sorgen. Thomas Flierl, der ehemalige Kultursenator, ist dabei, Tilmann Heuser vom BUND, Friederike von Kirchbach, Pröpstin der Evangelischen Kirche, und Manfred Rettig von der Stiftung Berliner Schloss.

Das neue Stadtschloss wird die Diskussion mit zunehmender Fertigstellung nachhaltig beeinflussen. Die vom Architekten Stella gewünschte Rückversetzung des Neptunbrunnens vor das Schloss ist schon lange ein Politikum.

(Übertragen aus die Internetfassung des Tagesspiegel vom 19. April 2015 von Wolfgang Schoele am 19. April 2015)

bitte weiter blättern:

B) Die Liebe zur Mitte muss Wunden schließen



B) Die Liebe zur Mitte muss Wunden schließen

P pdf 568 Seite 3



Historische Lücke. Die heutige Mitte Berlins ist das Ergebnis des radikalen Umbaus durch zwei deutsche Diktaturen und die Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges. Bei Planungen für die künftige Umgestaltung der Stadtmitte sollte diese Erbe nicht verschüttet werden, meint der Stadtplaner Harald Bodenschatz

Das Ringen um die Berliner Mitte geht in eine neue Runde. Ein "Dialogverfahren", von einem professionellen Moderationsbüro begleitet, soll Impulse für die künftige städtebauliche Gestaltung geben mit Bürgerbeteiligung und ergebnisoffen. Alte Mitte - neue Liebe?

Das wäre schön. Aber es fehlt an wichtigen Weichenstellungen, um bei den Planungen die stadtgeschichtliche Bedeutung des Ortes zu würdigen und den Weg für künftige Nutzungen zu ebnen. Vor allem bleibt im Dunkeln, dass die Berliner Mitte von heute zum größten Teil das städtebauliche Ergebnis der beiden Diktaturen ist, des Nationalsozialismus und der DDR. Diese Feststellung soll die Unterschiede der beiden Diktaturen nicht wegbügeln. Im Gegenteil.

NATIONALSOZIALISTISCHE MITTE

Mit der Behörde des "Generalbauinspektors" für die Neugestaltung der Reichshauptstadt waren 1937 die institutionellen Grundlagen für einen Abbruch der Berliner Altstadt geschaffen. Hitlers Chefarchitekt Albert Speer projektierte für die Berliner Mitte den Durchbruch der Ostachse, der heutigen Karl-Liebknecht-Straße. Betroffen davon waren weite Teile des nördlichen Alt-Berlin, aber auch die Gegend um den Hackeschen Markt. Die Großbauten, die hier entstehen sollten, folgten der Logik monumentaler Repräsentation, sie nahmen auf die übrige Altstadt keinerlei Rücksicht.

Parallel zu Speer bereitete die Stadtverwaltung einen großflächigen Umbau des südlichen Alt-Berlin vor. Die geplante Architektur war traditionell, ihr Inhalt modern: vor allem Büros, keine Wohnungen mehr.

Kern der Umgestaltung war ein riesiger neuer Molkenmarkt, der an die Stelle des kleinen mittelalterlichen Molkenmarktes treten sollte. Um die Nikolaikirche herum war eine Art Museumsquartier vorgesehen. Dort sollten historische Bauten, die an anderer Stelle abgebrochen wurden, rekonstruiert werden. Ein Teil dieser gewaltsamen Pläne wurde verwirklicht. An der heutigen Liebknechtbrücke wurden für die Ostachse Gebäude abgebrochen, für den Umbau des südlichen Alt-Berliner folgte ein flächendeckender Abriss. Heute stehen dort NS-Bauten, etwa die Reichsmünze. Auch der alte Mühlendamm wurde beseitigt und durch eine Notbrücke ersetzt. Das Ephraimpalais musste einer neuen Straße weichen. Mit zwei großen Durchgangsstraßen wurde der radikal autogerechte Ausbau der Berliner Mitte eingeleitet.

Die Planung wurde auch durch Zugriff auf privates Grund- und Hauseigentum umgesetzt. Die Ausstellung "Geraubte Mitte" des Berliner Stadtmuseums dokumentierte 2013, dass insgesamt 225 jüdische Grundstücke gewaltsam entwendet wurden.

SOZIALISTISCHE MITTE

Trotz der großflächigen Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg blieben der Stadtgrundriss und private Parzellen zunächst erhalten. Diese wurden erst durch die DDR-Diktatur beseitigt - aufbauend auf den in der NS-Zeit gewaltsam geschaffenen Eigentumsverhältnissen. Der Raub jüdischer Grundstücke wurde nicht rückgängig gemacht, die Enteignungen wurden verallgemeinert. Allerdings blieb noch bis weit in die 1960er Jahre hinein der alte Stadtgrundriss erfahrbar.

Nach dem Zweiten Weltkrieg war keineswegs von vornherein klar, wie es städtebaulich weitergehen sollte. Frühe Pläne sahen eine partielle Rekonstruktion der historischen Altstadt vor. Im Zuge unterschiedlicher Planungsansätze wuchs schließlich eine neue Ost-Berliner Mitte heran, ein Ort fast ohne Vergangenheit. Bis in die 70er Jahre hinein dominierte der radikal moderne DDR-Städtebau. Das die Mitte zerschneidende Hauptstraßennetz aus der Nazizeit wurde in veränderter Form vollendet. Der riesige Freiraum zwischen Alexanderplatz und Spree, mit der isolierten Marienkirche im Schatten des Fernsehturms, war dagegen als solcher nie geplant. Am Ende der DDR-Zeit wechselt nochmals die städtebauliche Orientierung:

(bitte weiter blättern)



Fortsetzung: *Die Liebe zur Mitte muss Wunden schließen*

Das in freier Form rekonstruierte Nikolaiviertel, das als Altstadt-Simulation eine Idee aus der NS-Zeit variierte, war eine eigene Antithese der DDR zu den Hochhäusern auf der nahe gelegenen Fischerinsel.

DIE NEUE MITTE

Die Berliner Mitte von heute, das Gebiet der einstigen mittelalterlichen Doppelstadt Berlin/Cölln, ist also vor allem das Produkt der zwei deutschen Diktaturen. Die Zerstörungen und der Umbau zwischen 1933 und 1989 haben den in mehr als 800-jähriger Geschichte gewachsenen Stadtkern radikal verändert und das kleinteilige private Bodeneigentum, vor allem das jüdische Eigentum, beseitigt.

Aus der Kenntnis der überkommenen diktatorischen Mitte ergibt sich nicht automatisch die Gestaltung der Mitte von morgen. Welche Schlüsse wir für die Entwicklung ziehen, bleibt unsere Entscheidung. Notwendig ist aber, diese Entscheidung zu begründen. Nach der Ausstellung "Geraubte Mitte" müssten Wissenschaftler, Zivilgesellschaft und Politik ihre Sichtweisen und Argumente neu justieren. Die selbstgerechte Verteidigung des "öffentlichen" Raums gegen "Privatisierung" ist unter dem Blickwinkel dieser historischen Vorbelastung nicht angemessen. Es ist aber ebenso problematisch, die Bebauung der freien Flächen zu fordern, ohne zu klären, wie mit dem Thema Restitutionsverfahren und wie mit den Zeugnissen der Diktaturen umgegangen werden soll. Nur Gras, Wasser oder Stein darüber wachsen zu lassen, ist keine Perspektive, auf die Berlin stolz sein könnte.

Die Erinnerung an die beiden Diktaturen erfordert einen reflektierten Umgang mit deren Zeugnissen. Das heißt vor allem: einen erhaltenden Umgang, nicht die Abrissbirne. Gefragt werden muss aber auch, welche Hinterlassenschaften die Zukunft der Mitte behindern. Hier ist die autogerechte Zerschneidung das zentrale Problem. Ist es völlig unverständlich, sich nur auf den großen Freiraum zwischen Alexanderplatz und Spree zu beschränken, ihn als Solitär zu betrachten. Die gesamte Berliner Mitte ist heute zerstückelt ohne Zusammenhang, mit großen Stadtbrachen durchsetzt. Der Freiraum ist nur ein Bruchstück der fragmentierten Mitte. Er hat aber eine wesentliche Leistung zu erbringen: Er muss die Spandauer Vorstadt mit den Vierteln entlang der Spree wieder verbinden.

Dennoch ist die Mitte nicht nur ein Erinnerungsraum an die beiden Diktaturen. Sie ist der Gründungsort Berlins. Erinnern muss die Mitte daher an eine sehr lange, sehr unterschiedliche und sehr widersprüchliche Geschichte. Heute wird treuherzig und naiv die neue Liebe zur alten Mitte beschworen - ohne den nötigen Verweis auf die widersprüchliche und harte Vergangenheit.

Der Ort des Ursprungs der Stadt muss die Geschichte reflektieren

Was bringt aber ein Verfahren, das sowohl den falschen Raum als auch die Unkenntnis der Herausforderungen zur Voraussetzung hat?

Erinnerung allein reicht freilich für die Gestaltung der Zukunft an diesem einzigartigen Ort der Stadtgeschichte nicht aus. Wir brauchen über das Wohnen hinaus Ideen für Nutzungen jenseits neuer Shopping-Center. Um ein städtebauliches Konzept für die Mitte zu finden, bedarf es politischer Weichenstellungen. Dazu zählen die Absage an eine isolierte Betrachtung des großen Freiraums, eine Orientierung, die Abschied nimmt vom Konzept der autogerechten Stadt, eine Verpflichtung, an die gesamte Geschichte der Stadt zu erinnern sowie die Forderung, für die Mitte von morgen ein breites Nutzungsspektrum zu finden. Solche Weichenstellungen lassen genügend städtebaulichen Spielraum.



Der Autor ist Stadtplaner und Soziologe und arbeitet unter anderem als Assoziierter Professor am Center for Metropolitan Studies der Technischen Universität Berlin.

(Übertragen aus dem Tagesspiegel vom 7. März 2015 von Wolfgang Schoele am 7. März 2015)

bitte weiter blättern:

A) *Berlins vergessene Mitte*



A) Berlins vergessene Mitte



Berlins Mitte war immer schon in Bewegung. Eine neue Ausstellung des Stadtmuseums im Ephraim-Palais dokumentiert die vielfältigen Brüche über einen Zeitraum von mehr als 150 Jahren @stadtmuseum Berlin: Foto Albert Vennemann

Altstadt und Abriss: Im Ephraim-Palais erzählen 380 Fotografien die Geschichte der Mitte-Quartiere. Berlins historische Wiege ist eine weltweit einzigartige Tabula rasa, mental und real.

Ein bisschen schizophren waren die Berliner schon immer. Fast zwei Millionen Besucher strömten im Sommer 1896 in die Berliner Gewerbeausstellung nach Treptow. Auf 30 000 Quadratmetern konnten sie „Alt-Berlin“ bewundern, 120 Gebäude inklusive Stadttor, Rathaus, Straßen und Plätzen: Berlin anno 1650, eine nostalgische Simulation just zu dem Zeitpunkt, als man die reale Altstadt Straßenzug um Straßenzug begradigte, verkehrsbefähigte und abriß.

Getreu dem Verdikt des Stadtsoziologen Harald Bodenschatz, dass Berlins Altstadt nicht nur verschwunden, sondern vergessen ist, präsentiert die Ausstellung der Stiftung Stadtmuseum und des Landesarchivs unter dem Titel „Berlins vergessene [Mitte](#) Stadtkern 1840–2010“ ab morgen rund 380 Originalfotos zumeist des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Dazu Pläne, Architekturskizzen, Fundstücke. Mit „Alt-Berlin“ bietet der Historiker und Kurator Benedikt Goebel einen aufschlussreichen Exkurs; ansonsten widmet man sich dem historischen Stadtkern von gut einem Kilometer Durchmesser zwischen dem Stadtbahnviadukt, wo einst die Stadtmauer stand, und dem Kupfergraben.

Es geht nicht um die Barockstadt, um Gendarmenmarkt oder Unter den Linden. Auch das Schloss spielt nur eine Nebenrolle.

Es geht um die Siedlungskerne der Doppelstadt Berlin-Cölln, um Stadtquartiere mittelalterlichen Ursprungs rund um die Kirchen St. Marien, St. Nikolai, St. Petri. Letztere, kriegszerstört und in den Sechzigern abgerissen, bildete 700 Jahre lang das sakrale Zentrum Alt-Cöllns. Die Fundamente der im 19. Jahrhundert erneuerten Kirche wurden von Archäologen freigelegt, ein Freundeskreis kämpft für ein neues Gotteshaus. Nur: Wie viele Berliner wissen überhaupt, wo sie stand?

Berlins historische Wiege ist eine weltweit einzigartige Tabula rasa, mental und real. Von 1500 Gebäuden, die dort um 1840 standen, wurden 1488 bis 1970 abgerissen oder zerstört. Lebhaft nachvollziehen kann das, wer nach dem Ausstellungsbesuch die achtspurige Rennstrecke überquert, die zwischen Spittelmarkt und Alexanderplatz zwar alle 200 Meter einen anderen historischen Straßennamen aufruft, für deren schrittweisen Ausbau jedoch ganze Viertel fallen mussten.

Schon die älteste bekannte Berlin-Fotografie, eine um 1840 entstandene Aufnahme des alten Rathauses, symbolisiert Geschichtsverlust. Da Friedrich Wilhelm IV. als Kronprinz mit seiner Kutsche am Turmschaft angeeckt war, ließen die Stadtväter in seinem Krönungsjahr den Turm abreißen. Ein paar Jahre stand dort Berlins erste Litfaßsäule, bis 1871 wurde das im Kern gotische Rathaus ganz demoliert. Der Streit darüber, ob wenigstens die verfallene, als „Geruchslaube“ diffamierte mittelalterliche Gerichtslaube bleiben dürfe, entzweite Ministerialbeamte und Kulturbürger mit den im Magistrat dominierenden Fortschrittsfreunden.

Die Berliner mochten – man fühlt sich an heutige Aversionen erinnert – ihre Altstadt bereits Mitte des 19. Jahrhunderts nicht mehr. Damals litt man darunter, dass das Gewirr von Straßen und Gassen im Rücken des Schlosses den Ansprüchen einer expandierenden Metropole nicht mehr genüge.

bitte weiter blättern:

A) Berlins vergessene Mitte: Des Trubels Kern (Ausstellung)



Fortsetzung:

Berlins vergessene Mitte: Des Trubels Kern (Ausstellung)

P pdf 568 Seite 6

Abriss und Neubau, Parzellenzusammenlegungen, Großbauten von Verwaltung und Kommerz waren die Folge. Bereits 1868 hatte der Magistratsmitarbeiter Ernst Bruch nach Verkehrszählungen einen Masterplan vorgelegt, der in der Altstadt 103 Straßendurchbrüche und 13 neue Brücken empfahl. Ein Albtraum, der Geschichtsvergessenheit und Brachialplanungen der 1920er und 1930er Jahre vorwegzunehmen scheint. Der den Stadtgrundriss negierende sozialistische Aufbau nach 1949 vollendete die Beseitigung der Altstadt. Rund zwei Drittel ihrer Flächen waren bereits 1949, nicht zuletzt bedingt durch Abrisierungen von jüdischem Grundbesitz, in öffentlicher Hand und damit für die Planer verfügbar.

Harald Bodenschatz und Benedikt Goebel formulieren es im vorzüglichen Katalog so: „Nicht Krieg und Sozialismus, sondern Altstadtfeindlichkeit und Verkehrswahn der Stadtväter und Stadtplaner zwischen 1840 und 1975 haben zum heutigen Zustand des einstigen Stadtkerns geführt.“

Gefühle des Verlusts entwickelten sich schon früh. Ihnen sind die großartigen Fotos von F. Albert Schwarz, Leopold Ahrendts, Georg Bartels und Hermann Rückwardt zu verdanken, die den gründerzeitlichen Abriss der Altstadt dokumentieren. Ihnen geschuldet ist eine Planung von 1935, rund um die Nikolaikirche eine Art Freilichtmuseum andernorts abgerissener Barockfassaden zu errichten; Sehnsucht nach Verlorenem ermöglichte auch die radikale Umkehr des späten DDR-Städtebaus bis zum Nikolaiviertel.

Sehnsüchte treiben auch die Planer der letzten 20 Jahre um, die im Ephraim-Palais bis zum aktuellen Kartenausschnitt des Planwerks Innenstadt vorgestellt werden. Die Ausstellung liefert eine Fülle von Material über das, was tatsächlich unter dem Berliner Pflaster liegt – als Grundlage für jede künftige Bebauung. Denn wenn erst die Bagger kommen, ist es zu spät.

21. Oktober - 27. März. Katalog 29,90 €. Infos zum Begleitprogramm: www.stadtmuseum

(Übertragen aus der Internetfassung des Tagesspiegel vom 18. Dezember 2013 von Wolfgang Schoele am 8. März 2015)